

VORGEDANKEN ZUR WELTANSCHAUUNG

(NIEDERGESCHRIEBEN IM JAHRE 1901)

William Stern

Seitenkonkordante Neuerscheinung der Ausgabe von 1915
im Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig,
in der Reihe *Philosophisches Archiv*,
hrsg. u. durchgesehen von Guido Karl Tamponi
Berlin 2025

Anregungen, Anmerkungen und Korrekturen an:
philosophischesarchiv@proton.me

2025
Guido Karl Tamponi, Herausgeber

Philosophisches Archiv
c/o Tamponi
Reichsstraße 30
14052 Berlin
Deutschland



Druck und Distribution im Auftrag des Herausgebers und gleichzeitig
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland
support@tredition.com

Vorwort.

Vierzehn Jahre hat diese Handschrift im Schreibtisch gelegen — das Erzeugnis einer Sturm- und Drangperiode in der philosophischen Entwicklung des Verfassers.

Zu einer Zeit, da ich im Ringen mit den großen Fragen der Weltanschauung in der Ferne die Umrisse eines philosophischen Systems zu sehen glaubte, schrieb ich mir zunächst die vorbereitenden Gedanken von der Seele: Gedanken darüber, was die Weltanschauung überhaupt sei und bedeute, in welchem Sinne sie möglich und aus welchem Grunde sie notwendig sei; und Gedanken darüber, wie unsere Epoche mit ihrem Willen und ihrer schöpferischen Kraft zur Weltanschauung stehe.

Also eine Art Programmschrift; sie bezog sich zwar auf die Gegenwart, aber nur, um aus ihr zu entwickeln, was von der Zukunft zu erhoffen und zu fordern sei. Und dies war der Grund, der mich von einer Veröffentlichung zunächst zurückhielt. Es erschien allzu bequem und billig, Bedürfnisse und Sehnsüchte an die Wand zu malen, ohne durch eigene Betätigung an ihrer Erfüllung mitgewirkt zu haben.

In den nächsten Jahren gewann allmählich das System des „kritischen Personalismus“ Gestalt, und 1906 konnte seine Ableitung und Grundlegung als erster Band des Werkes „Person und Sache“ erscheinen. In der seither verflossenen Zeitspanne ist das Buch nur in engerem Kreise auf Interesse gestoßen. Philosophische Weltanschauungen bedürfen eben einer besonders langen Inkubationszeit; was bedeutet da ein Jahrzehnt!

Inzwischen wurde die Arbeit an der Ausgestaltung des personalistischen Systems fortgesetzt. Weniger in meinen Veröffentlichungen; diese galten der empirischen Psychologie, und nur einleitungs- und andeutungsweise kam hier ein von den herrschenden

psychologischen Richtungen abweichender Standpunkt zum Ausdruck. Wohl aber in noch ungedruckten Niederschriften: der zweite Band von „Person und Sache“, welcher „Persönlichkeit und Bewußtsein des Menschen“ behandelt, wird in absehbarer Zeit zum Abschluß gelangen; eine kleinere Gleichnisschrift „Der Einzelne und die Gesamtheit“ soll zu der Anwendung des Personalismus auf die praktische Philosophie überleiten.

So ist jener persönliche Grund, der mich vor 14 Jahren von einer Veröffentlichung der Vorgedanken abhielt, heute nicht mehr gültig. Entscheidend aber für den jetzigen Entschluß der Herausgabe war ein sachlicher Grund.

Der „Wille zur Weltanschauung“, der zum Jahrhundertbeginn innerhalb der Kulturmenschheit nur als wenig bemerktes Fünkchen unter der Asche der Weltanschauungslosigkeit glomm, ist allmählich, namentlich in unserem Vaterlande, zu einer Flamme geworden, in der eine neue Philosophie geschmiedet werden kann. Wer sich zur Mitarbeit an dieser berufen fühlt, ist nun verpflichtet, hervorzutreten und weitere Kreise hinzuweisen auf die Wege, deren Gangbarkeit er für sich erprobt hat. Die Überzeugung von dieser Pflicht ließ mich im Frühsommer 1914 die alte Handschrift hervorholen und zur Drucklegung bereiten — da kam der Krieg und schob sie noch einmal in den Schreibtisch zurück.

Aber jetzt nach einjähriger Dauer des Krieges mag sie dennoch erscheinen. Denn der Weltbrand ist nicht nur ein Vernichter, er lehrt auch jener Schmiedeflamme der Weltanschauung seine gewaltige Glut. Wie es um diese geistesschöpferische Bedeutung des Krieges in den anderen Kulturländern stehen mag, das läßt sich in der Abgeschlossenheit unseres gegenwärtigen Lebens nicht erkennen; der deutsche Geist aber kann nicht kämpfen, ohne zu grübeln. Wenn er sich allzulange bewegt hatte im Kult der tausend Tatsachen und in der Zersplitterung des Spezialistentums — jetzt stand er vor einem inneren Erleben von solcher Urgewalt und vor Rätseln von solcher Wucht, daß das Verlangen nach einem einheitlichen Welt- und Lebensbilde zur Einordnung alles Alten und Neuen unbezwinglich wurde. Deshalb wird nach dem Kriege, wie wir überzeugt sind, eine Epoche aufbauender Philosophie zur schnellen Reife kommen; und so ge-

hören die „Vorgedanken zur Weltanschauung“ in diese Gegenwart, auch wenn sie — ein Erzeugnis tiefster Friedenszeit — zu dem Kriege als solchem keine unmittelbare Beziehung haben.

Die Durchsicht, welche das Schriftchen zum Zweck der Drucklegung erfuhr, erstreckte sich fast ausschließlich auf stilistische Änderungen und auf Beseitigung von Breiten. Dagegen ist an Gehalt und Gestalt im eigentlichen Sinne mit voller Absicht nichts gewandelt worden. Es würde die Geschlossenheit und Ursprünglichkeit, vor allem auch das subjektive Temperamentsgepräge der Darstellung beeinträchtigt haben, wenn ich sie meiner objektiver gewordenen heutigen Denkweise angepaßt und auf die inzwischen eingetretenen Änderungen der Kulturlage nachträglich Bezug genommen hätte. Der Leser wird daher gebeten, nicht zu vergessen, daß er einem jüngeren Verfasser und daß er einem Kulturquerschnitt aus der Jahrhundertwende gegenübersteht.

Unserer deutschen Jugend widme ich diese Schrift meiner Jugend — Jenen, die im Waffenkampf der Geistesnahrung nicht entbehren wollen und die später im Geisteskampf um die Weltanschauung ihre gestählten Kräfte üben mögen.

Breslau, im Sommer 1915.

W. Stern.

Inhalt.

Vorwort (1915)	Seite III
----------------	-----------

Erster Teil: Das Wesen der Weltanschauung.

1. Vorbereitung	3
Der Begriff	3
Nicht-philosophische Weltanschauungsformen	7
2. Die objektive Seite der Weltanschauung	13
Weltheorie	14
Weltbewertung	20
Die Vereinigung von Weltbild und Wertsystem	24
3. Die subjektive Seite der Weltanschauung	31
Die Beziehung zur Person	32
Die Beziehung zur Kultur	38

Zweiter Teil: Unsere Zeit und die Weltanschauung.

1. Weltanschauungslosigkeit	47
2. Der Wille zur Weltanschauung	62

Erster Teil
Das Wesen der Weltanschauung

1. Vorbereitung.

Der Begriff.

Das Wort „Weltanschauung“ verdankt erst den letzten Jahrzehnten seine Prägung. Aber es ist nicht darum modern, weil das, was es ausdrückt, erst in unserer Zeit entdeckt worden wäre (denn Weltanschauungen gibt es, solange es Menschen gibt), sondern gerade, weil wir es weniger haben als frühere Epochen, weil wir es missen und suchen. Unsere Zeit schuf das neue Wort als Sehnsuchtwort.

Fragt man nun nach dem Gedankengehalt, der mit dem Wort verbunden wird, so zeigt sich sofort, daß dem Begriff trotz mannigfachen Gebrauchs die klare Umschreibung noch fehlt. Solange wir uns aber nicht darüber Rechenschaft gegeben haben, was Weltanschauung überhaupt sei, was sie wolle und könne, ist eine Erringung einer eigenen Weltanschauung, wenigstens in ihrer höchsten, der philosophischen Form, nicht möglich.

Deshalb sei, zunächst noch ohne Zuspitzung zu einer inhaltlich determinierten und Geltung beanspruchenden Weltanschauung, der allgemeine Begriff der Weltanschauung geklärt und eine Charakteristik seiner Wesensbestimmungen versucht.

Die „Welt-Anschauung“ will eine Abbildung, eine Darstellung der Welt enthalten. Das gleiche wollen Religion und Metaphysik; doch ist jener Begriff zum Teil weiter, zum Teil enger als diese. Weiter: denn es gibt nicht nur religiöse und philosophische, sondern auch zahlreiche andere Formen der Weltanschauung. Enger: denn es gibt innerhalb der Religion und der Philosophie viele Gebiete, die nicht direkt Weltanschauungscharakter tragen, so dort den Kult, hier die Erkenntnistheorie.

Am kürzesten lässt sich die besondere Färbung des Begriffs „Weltanschauung“ fassen durch den wesentlich objektiv-subjektiven Charakter. Dieser ist schon im Namen ausgesprochen: denn „Welt“ ist der Inbegriff alles Realen, aller objektiven Dinge und aller gültigen Werte, „Anschaung“ aber ist die Funktion, durch welche, und die Form, in welcher sich das Subjekt jene Welt zu eignen macht.

Weltanschauung ist die Ineinsbildung von Welt und Subjekt. Dies hat eine doppelte, eine theoretische und eine praktische Bedeutung.

Beginnen wir mit der theoretischen Seite.

Was ist ein Gemälde? Nicht eine bloße Wiederholung der Natur, sachgetreuer Abklatsch des Objekts, wie es die Nachahmungstheorie will. Aber auch nicht selbstherrliche Schöpfung einer schrankenlosen Subjektivität. Sondern es ist die Verarbeitung des Objekts durch eine schauende und formende Persönlichkeit.

Ein Gleichtes gilt vom Weltgemälde, das der Mensch sich entwirft. Seit Kant hat auch in der Philosophie die Nachahmungstheorie abgewirtschaftet. Ein imitatives Weltbild, eine absolut objektive Wiedergabe des Seins an sich, ist dem endlichen Geiste versagt. Der Kritizismus wertete diese Einsicht in vorwiegend negativem Sinne, zur Bekämpfung der rationalistischen Metaphysik, die das Weltwesen durch Weltwissen erfassen wollte und — ins Leere griff. Kein Objekt ohne Subjekt. Die Weltanschauung aber kehrt den Gedanken ins Positive. Kein Subjekt ohne Objekt. Kann ich die Welt an sich nicht fassen, so doch die Welt für mich. Ist der Mensch auch kein achromatischer ebener Spiegel, der die Dinge da draußen getreu wiedergibt, sondern ein Prisma, das die Strahlen des Weltlichts in tausend Farbenton bricht, so ist es doch das Weltlicht, das in diesen Farben gebrochen wird.

Die Weltanschauung ist bescheidener als die alte Metaphysik, aber anspruchsvoller als Skepsis und Positivismus; sie verzichtet auf das metaphysische Wissen im Sinne der absoluten Wahrheit, aber sie bejaht den metaphysischen Trieb im Sinne einer Tendenz zur höchsten Vereinheitlichung aller Überzeugungen und Wertungen, und sie erstrebt die Erfüllung dieses Triebes, soweit eine solche dem Menschen vergönnt ist.

Zum Wesen der Metaphysik wie auch der Religion gehört zwar, an sich genommen, ebenfalls der „objektiv-subjektive“ Charakter, aber zugleich das Fehlen des Bewußtseins von ihrer zum Teil subjektiven Bedingtheit. Sie müssen an die schlechthin absolute Gültigkeit und Objektivität ihres Weltbildes glauben, oder sie sind nicht mehr Religion und Metaphysik. Die Weltanschauung begnügt sich mit einer nur relativen Gültigkeit. Sie weiß um das Subjektive, das an ihr beteiligt ist und das ihre Objektivität dreifach begrenzt. Jede Weltauffassung wird zunächst getragen von dem erkenntnistheoretischen Subjekt, d. h. der für alle Menschen identischen Organisation der Vernunft, welche die Vorbedingung für die Möglichkeit alles Erkennens ist. Sie wird zweitens differenziert durch das kulturelle und nationale Subjekt, d. h. durch die besonderen Strebungen und Überzeugungen der Kulturepoche, Kulturschicht, Volksseele, die sich zum Weltbild verdichten. Sie wird endlich individualisiert durch das Einzelsubjekt, d. h. durch die Persönlichkeit dessen, der die Weltanschauung schafft und gestaltet. — Ja, noch mehr, diese subjektive Begrenzung wird für die Weltanschauung aus einem Mangel ein Vorzug und konstitutiver Wert: während in allem schlechthin Objektiven und Allgemeingültigen die Eigenart des Subjekts sich verlieren muß, erschließt die Weltanschauung dem Subjekt die Welt, ohne daß die Welt das Subjekt verschlänge. Subjekt und Weltanschauung gehören zusammen wie Kästnerlertum und Werk, wie Heroentum und Tat. Deshalb ist für den Begriff der Weltanschauung ein ergänzender Genitivus *subjectivus* wesentlich: wir sprechen von der Weltanschauung der Renaissance und der Aufklärung, des Kaufmanns und des Künstlers, des Inders und des Engländer, Spinozas und Goethes usw., — während Religion nur die Religion, Metaphysik nur die Metaphysik sein will. Und aus gleichem Grunde kann es für den, der eine Weltanschauung hat, dennoch andere Weltanschauungen neben ihr geben, — während es für den, der Religion oder Metaphysik besitzt, im strengen Sinne keine Religionen oder Metaphysiken geben kann.

Alles Bisherige galt dem Weltbild, der theoretischen Seite der Weltanschauung. Aber der Mensch ist mehr als Theoretiker;

die Welt ist ihm nicht nur das Objekt seines Schauens und Denkens, das er in ein Begriffssystem zu fassen sucht, sondern zugleich das Objekt seines Schaffens und Handelns, nicht nur „Schauplatz“, sondern auch „Kampfplatz“; und erst diejenige Weltanschauung erfüllt ihre Aufgabe ganz, welche auch diese praktische Seite regelt. Wir fühlen uns in der Welt nicht nur als fremde Forschungsreisende, sondern als bodenwüchsige Eingeborene, und unser Weltbild soll mehr als beschaulich-gleichgültige Landeskunde, soll Heimatkunde sein. Zur Frage: Was ist die Welt? gehört die andere, ja sie geht ihr voran: Was ist sie mir? Was bin ich ihr? Was schulde ich ihr? Als Antwort auf diese Fragen entsteht ein Inbegriff von Überzeugungen über Wert und Sinn menschlichen Daseins, über Pflichten und Aufgaben, die der Mensch sich selbst und den mannigfachen Kreisen der Welt: der Familie, dem Staat, der Menschheit, der Gottheit gegenüber zu erfüllen habe, über Recht und Sitte, über Verzweiflung und Erlösung — ein Inbegriff von Überzeugungen, der, sofern er tatsächlich das praktische Sein und Tun des Subjekts bestimmt, dessen „Lebensanschauung“ darstellt.

Und wieder tritt der zugleich objektiv-subjektive Charakter dieser Überzeugungen hervor. Objektiv sind die Werte, da sie die Bedeutung unbedingt geltender Forderungen haben. Aber diese Forderungen erstrecken sich auf das Subjekt, das wieder in jener dreifachen Form aufgefaßt wird: als allgemein menschliches Subjekt, sofern die Lebensanschauung die für jedes Menschenwesen verbindlichen Normen enthält, als kulturelles und nationales, indem die Strömungen einer Zeit, die Willensrichtungen eines Volkes sich zu Wertungen verdichten, als individuelles, indem jeder Einzelmensch aus seiner Eigenart heraus seine besondere Lebensaufgabe und sittliche Mission entwickelt.

So besteht denn die Weltanschauung im wahren Sinne des Wortes aus zwei Momenten: einem System von Begriffen und Sätzen, in denen der Mensch das Sein der Welt theoretisch erfaßt, und einer Hierarchie von Wertungen, durch welche der Mensch seine Stellung in der praktischen Wirklichkeit bestimmt. Beide Teile haben denselben Gegenstand, sehen ihn aber von verschiedenen Standpunkten an. Die Lebensanschauung ist anthropo-

zentrisch und muß es sein; die Welttheorie braucht es nicht zu sein und ist es in neuerer Zeit auch meist nicht mehr. Dennoch müssen sich beide zur vollen Einheit verbinden lassen: nur dasjenige theoretische Weltbild kann eine „Weltanschauung“ begründen, welches jene Umstellung und Anwendung auf die Lebensanschauung verträgt, ohne sich selbst aufzugeben. Und umgekehrt: nur diejenige Gesamtheit von Prinzipien der Lebensführung kann als „Weltanschauung“ gelten, welche sich zugleich in irgend einer Weise einer theoretischen Gesamtüberzeugung vom Wesen der Welt einpaßt. Damit haben wir Forderungen ausgesprochen, die — obwohl oft genug vernachlässigt — dennoch grundsätzlicher Art sind; ja sie umschließen, wie wir später sehen werden, geradezu die Existenzfrage der Weltanschauung. Denn diese hat letzten Endes die Aufgabe, das Verhältnis von intellektueller Erkenntnis zu wertender Stellungnahme auf eine Einheitsformel zu bringen.

Nicht-philosophische Weltanschauungsformen.

Innerhalb des Umkreises dessen, was wir „Weltanschauung“ nennen können, gibt es eine unübersehbare Reihe von Abstufungen: von dem rudimentären Gesichtskreis des kleinen Kindes, dem „die unendliche Welt noch die Wiege“, bis zur Weltansicht des reifen weitschauenden Weisen; von dem Fetischismus des primitiven Menschen bis zum abgeklärten Monotheismus des modernen Kulturmenschen. Das Unterscheidungsmerkmal für die verschiedenen Stufenhöhen sind aber nicht sowohl bestimmte inhaltliche Erklärungs- und Wertungsprinzipien — findet man doch idealistische und naturalistische, optimistische und pessimistische usw. Weltanschauungen auf allen Stufen — sondern formale Merkmale: der Umkreis dessen, was als „Welt“ in die Weltanschauung einbezogen wird, die Art, wie dieser Inhalt zustande gekommen ist, und die bewußte Intensität, mit der das Weltanschauungsziel erstrebt wird. Und auch die im eigentlichen Sinne philosophische Weltanschauung grenzt sich nicht durch einen bestimmten Inhalt gegen andere ab, sondern sie ist die

Form, in der jede Weltanschauungsrichtung ihre für den Menschen höchstmögliche Ausgestaltung erreicht.

Ehe wir uns unserem Hauptthema, der philosophischen Weltanschauung, zuwenden, sei auf die wichtigsten vorphilosophischen Stufen ein kurzer Blick geworfen: auf die Weltanschauung des Primitiven, auf die des Gebildeten, auf die des „Einseligen.“

In latenter, unbewußter Form besitzt jedermann eine Weltanschauung. Auch der einfachste, der unwissendste Mensch findet sich in irgend einer einheitlichen Weise ab mit dem, was ihn umgibt, was er erlebt. Sein Ich bildet das Bindemittel für die zerstreuten einzelnen Eindrücke, Wertungen und Gedankengänge; diese stehen nicht einfach nebeneinander, sondern durchdringen und verschmelzen sich zu einem Ganzen, das als „Weltbild“ freilich oft lückenhaft und dürfsig genug ist und nur geringen Bewußtseinsgrad hat. Welches sind die Bausteine, aus denen ein Fidschi-Insulaner oder auch ein russischer Bauer seine Weltanschauung errichtet? Die zufälligen Eindrücke seines engbegrenzten Lebens, in welches die weitere Welt nur selten einen verlorenen Ton hineinklingen läßt, die beschränkten Lebensbeziehungen seiner Umgebung, über die er nie hinausgekommen ist, ein Wust von Überlieferungen theoretischer und praktischer Art, die er ohne Besinnen und ohne Prüfung sich einverleibt, und die als religiöse, mythologische, rechtliche, sittliche Anschauungen die Hauptlinien in die Zeichnung hineinbringen. Endlich einige wenige Reflexionen und mehr oder weniger Phantasie eigener Schöpfung, „das ist seine Welt, das heißt eine Welt“! Was er Neues erfährt, gleitet entweder ab, oder wird kritiklos und zwangsläufig eingegliedert in eines der wenigen Fächer, über welche er verfügt. Immerhin sei es auch hier schon betont, daß selbst eine solche schlichte Weltanschauung nicht ganz der persönlichen Färbung entbehrt. „Eine jede Monade spiegelt das Universum von ihrem Standpunkte.“

Innerhalb dieser volkstümlichen Weltanschauungen gibt es nun selbstverständlich noch eine unendliche Stufenreihe von tiefer oder höher gearteten Formen, aber sie bilden doch, wenigstens in

unserer Zeit, eine geschlossene Masse gegenüber einer anderen Hauptstufe der Weltanschauungsgestaltung, der des Gebildeten.

Diese Zeilen beabsichtigen natürlich nicht, das schwierige Problem des Bildungsbegriffs in seinem ganzen Umfange aufzurollen, sondern sie wollen lediglich einen engen Ausschnitt aus jenem Begriff, eben die Weltanschauungsseite der „Bildung“, behandeln. Denn es scheint in der Tat, als ob die Form, in welcher der sogenannte „Gebildete“ seine Weltanschauung sucht und gestaltet, typische Züge aufweise, die sie von der latenten Weltanschauung des Ungebildeten ebenso wie von der kritisch-produktiven des Philosophen scheiden.

Bildung ist zunächst idiozentrisch im Gegensatz zur Wissenschaft. Intellektueller Inhalt wird nicht gewertet und gesucht um seiner selbst willen, sondern um der dadurch erzielbaren Bereicherung und Vertiefung der Persönlichkeit willen. Es findet daher aus dem Bestand denkbaren Wissens eine Auslese statt, bei der ein Gesetz der konzentrisch abgestuften Beziehung obwaltet: je ferner irgend ein Inhalt den leiblichen und seelischen Wesensbedingungen der Persönlichkeit steht, um so kleiner ist auch der Platz, den er in dem Weltbild des Gebildeten beanspruchen darf.

Obgleich die Ereignisse der Vergangenheit, rein theoretisch genommen, eben solches Anrecht auf Beachtung haben, wie die Gegenwart, muß der Gebildete in dieser besser zu Hause sein; denn es ist seine Gegenwart. Er muß ferner mit solchen Vorgängen früherer Epochen, die noch deutliche Ausstrahlungen in seine Zeit entsenden (z. B. mit denen der griechischen Antike) eine engere geistige Fühlung haben, als mit irgend einer anderen Teilerscheinung der Vergangenheit (z. B. der assyrischen). Der gebildete Deutsche muß mit deutscher Landeskunde, Geschichte, Verfassung besser Bescheid wissen als mit spanischer usw.

Eine solche Abstufung um das Zentrum des eigenen Ich herum finden wir nun allerdings auch in der Weltanschauung des Ungebildeten, aber die ganze Konzentrik hört bei ihm viel eher auf. Wird nämlich vom schlichten Menschen des Volkes nur dasjenige in das Gesamtbild aufgenommen, was der natürliche Gang des Schicksals in das Gesichtsfeld rückt, so ist der Gebildete bestrebt, die geistige Reichweite seiner Persönlichkeit bis zu einer gewissen Peripherie auszudehnen, welche durch die jeweilig gegenwärtige

tige Kultur dargestellt wird. Er fühlt sich bewußt als Glied der herrschenden Gesamtkultur, zum mindesten als stets interessierter Zuschauer, oft genug als aktiver Mitspieler. Dies soll natürlich nicht heißen, daß er in der Tat alles irgendwie zum augenblicklichen Kulturstand in Beziehung stehende Wissen beherrschen sollte das wäre ebenso unmöglich wie unnötig. Vielmehr hat sich gerade hier das Gesetz der Abstufung zu bewähren: bestimmd für den „Bildungswert“ irgend eines Wissensbestandteiles ist seine mehr oder minder prinzipielle Bedeutung für die Kultur, in deren Mitte das Individuum steht. Echte Bildung ist gekennzeichnet durch eine Feinfähigkeit für die Abstufungen des Kulturwertes und der Wesentlichkeit bestimmter Wissensinhalte — wir könnten von einem „Wertetakt“ sprechen — während ein bedauerlicher moderner Zug der Entwicklung, nämlich die wahllose Ansammlung und Darbietung ganz verschiedenartigen Stoffes in Ausstellungen und Konversationslexizis, in Zeitungen und Wochenblättern, auf der Bühne und im Film, gerade darauf hinarbeitet, diese Empfindlichkeit für das Wertvolle und Wesentliche zu zerstören. „Wertblindheit“ ist die Krankheit, die zu der heute grassierenden Halbbildung geführt hat.

Bildung strebt somit nicht das Haben bestimmter Stoffe, sondern das lebendige Verstehen an. Sie braucht z. B. von einer neuen wissenschaftlichen Entdeckung erst dann etwas zu erfahren, wenn diese im Begriffe ist, sich zu einem Kulturelement von Eigenwert zu entwickeln; sie braucht von ihr nur das zu erfahren, was daran mehr als fachwissenschaftlichen, nämlich allgemein kulturellen Wert hat; sie braucht schließlich von ihr nur das zu behalten, was nötig ist, um die Brücke herzustellen zum Verständnis der weiteren von eben jener Anschauung ausgehenden Kulturfolgen: wer dies Verständnis hat, hat Bildung, er mag noch so wenig gedächtnismäßiges Einzelwissen besitzen.

Die „jeweilig gegenwärtige“ Kultur, die den Schwerpunkt des Bildungsinhaltes ausmacht, ist aber in ständigem Fortschreiten begriffen; deshalb gehört das Mitfortschreiten, das Flüssigbleiben ebenfalls zum Wesen der Bildung. Nur der ist gebildet, der ständig sich bildend ist. Mag bei einem Menschen noch soviel Wissen, eine noch so große intellektuelle An-